

Capitäl.

(Fortsetzung.)

Obgleich noch einige Stimmen brummten und grollten, fiel doch die Mehrzahl der Gefangenen Capitäls Beschützer bei und der Knabe sah sich fünf Minuten nachher geknebelt in einem Winkel liegen. Man hatte ihn so fest gerunden, daß er kein Glied rühren konnte und kein Mund war so sorgfältig verstopft, daß er keinen Laut hervorbringen vermochte. Dennoch schlug sein Herz jetzt leichter als vorher, indem er sich selber sagen mußte, daß er recht und gut abhandelt habe. Er verhielt sich ganz still und ruhig und beobachtete die andern Gefangenen, welche mit einander flüsternten und achteten, bis die Stunde herannahete, wo der Wächter zum letzten Male das Gefängniß besuchen mußte, um nach seinen Gefangenen zu sehen.

Als die Schlüssel der Thüre knarrten, wurde rasch die Lampe, die bisher im Gefängnisse gebrannt hatte, ausgelöscht, so daß völlige Dunkelheit herrschte. Gleich darauf trat der Gefangenwärter mit einer Laterne herein, die er hoch in die Höhe hielt, um so leichter der innern Raum des Gefängnisses zu übersehen. In demselben Augenblicke aber fühlte er sich ergriffen und ließ einen Schrei aus. Ein wilder Kampf erfolgte, der Capitäl mit Schrecken erfüllte. Er sah, wie die Gefangenen auf den Wächter losstürzten, ihm die Laterne aus der Hand rangen und ihn niederzuwerfen versuchten. Der Wächter aber war ein starker Mann. Er schlenkerte einige seiner Angreifer von sich, und schrie um Hilfe. Aber nur ein einziges Mal. Dann erlosch das Licht der Laterne, Capitäl ernahm einen schweren Fall, ein dumpfes Stöhnen, und dann wurde Alles ruhig. Die Gefangenen bemächtigten sich mit leichter Mühe der Schlüssel des Wächters und schlichen geräuschlos davon. Capitäl hörte noch einige Schlösser raseln, einige Thüren öffnen und dann nichts mehr. Er wußte nicht, hatten die Entflohenen den Wächter getödtet, oder nur ihn gebunden und geknebelt, wie ihn. Wenn hätte er Lärm gemacht und um Hilfe gerufen; aber er konnte nur ein dumpfes Stöhnen hervorbringen, es nicht über die Mauern seines Gefängnisses hinausdrang. Er lag wieder still und unbeweglich und horchte, ob er vielleicht irgend ein Lebenszeichen des Gefangenwärters ertauschen könne. Aber er vernahm kein Geräusch, als nur das, welches er selbst verursachte. Alles war todtenstill und Capitäl mußte nun glauben, daß der Gefangenwärter entweder todt oder von den Entflorenen mit fortgeschleppt sei. Obgleich ihm das letztere aber nicht wahrscheinlich vorkam, so gewährte es ihm doch eine Beurlaubung daran zu glauben, und er redete es sich endlich fest ein, daß es wirklich so sein müsse.

Mitternachts verstrichen ihm die Stunden mit qualender Langsamkeit. Er konnte den Tag herbei. Seine Aufregung, durch die schrecklichen Anstöße, die er hatte mit ansehen müssen, veranlaßt, ließen in nicht einschlummern. Mit geschlossenen Augen, aber wacher Seele, lag er da und zählte die Stundenschläge, welche von einer nahen Thürme durch die Stille der Nacht ertönten. Es stieg zwölf Uhr, ein Uhr, zwei Uhr. Capitäl zählte jeden Schlag, es endlich doch die Müdigkeit ihn beschlich und überwältigte. Der Schlaf kam, aber mit ihm kamen auch fürchterliche Träume die ihn mehr als einmal wieder von seinen Augen verschanden. Endlich aber vergaß er doch Alles um sich her, und schlummerte gegen Morgen fest ein.

Zwei oder drei Stunden mochte er in einer todähnlichen Betäubung geteilt haben, als plötzlich laute Stimmen ihn wieder weckten. Er schlug die Augen auf, blickte verwundert umher und sah mehre Polizeibeamte, welche rasche und heftige Worte mit einander wechselten. Capitäl schob sich aufzurichten und gab dadurch seine Anwesenheit zu erkennen. Die Polizeibeamten näherten sich ihm und einer derselben erkannte Capitäl.

„Das ist er Junge, welcher vom Grafen Robert Darville gestern des Diebstahls beschuldigt wurde,“ sagte er. „Warnen

bist du nicht mit den Uebrigen entflohen, Bursche? Und wie kommst du in diese Lage?“

Capitäl bemühte sich vergeblich zu antworten; der Knebel in seinem Munde verhinderte ihn daran. Man befreite ihn sogleich von seinen Fesseln, und nun gab er Red und Antwort, so gut er vermochte. Er erzählte, was vorgefallen sei und wovon er Zeuge gewesen war, und sagte einfach, daß er nur deshalb nicht geflohen sei, weil er sich keiner Schuld bewußt wäre.

„Hast du gesehen, welcher von den Gefangenen den Wächter gemordet hat?“ fragte ihn der Polizeidiener.

„Um Gottes Willen, also haben sie ihn wirklich getödtet!“ rief Capitäl entsetzt aus. „Ich hörte wohl, wie er niederfiel und stöhnte, aber ich glaubte, sie hätten ihn auch nur gebunden wie mich. Sehen konnte ich nichts, denn das Licht der Laterne war ausgelöscht.“

Die Polizeibeamten sprachen leise mit einander, während Capitäl seine steifen Glieder rieb und sie dadurch wieder gelenkig zu machen suchte. Dann wendeten sie sich zu dem Knaben und befohlen ihm, ihnen zu folgen. Capitäl ging willig neben ihnen her und wurde zu dem Präsidenten der Polizei geführt, welcher ein sehr genaues Verhör mit ihm anstellte. Capitäl wiederholte Alles, was er bereits erzählt hatte, auf das Genaueste, und sein ganzes Benehmen dabei gefiel dem Präsidenten so wohl, daß er den Knaben theilnehmend fragte, durch welche Schuld er selbst denn in's Gefängniß gekommen sei? Capitäl gab auch hierüber den genauesten Bescheid, und überzeugte den Präsidenten sehr bald von seiner völligen Unschuld.

„Armer Knabe,“ sagte er, „du hast gewiß recht viel gelitten. Aber bald wird Alles vorüber sein.“

Er winkte dem Polizeidiener, welcher Capitäl gefangen genommen hatte, zu sich, gab ihm mit leiser Stimme einige Befehle und wendete sich dann wieder zu dem Knaben.

„Folge diesem Manne,“ sagte er freundlich. „Er wird für dich sorgen und du wirst bald mehr von mir hören. Sei unbesorgt wegen des vermeintlichen Diebstahls. Ich weiß, daß du unschuldig bist, was schon dein Zurückbleiben im Gefängnisse darthut.“

Der Polizeidiener, welcher jetzt viel freundlicher gegen Capitäl war, als gestern, nahm den Knaben bei der Hand und führte ihn in ein hübsches Zimmer, wo er ihn verließ, um wenige Minuten nachher mit Wein und kräftigen Speisen beladen zurückzukehren.

„Da is und trink, lieber Junge,“ sagte er zu Capitäl. „Laß es dir schmecken, während ich fortgehe, um deine Unschuld vollends an den Tag bringen zu helfen und noch manches andere zu besorgen. Du mußt mir aber versprechen, dieß Zimmer vor meiner Rückkehr nicht wieder zu verlassen.“

Capitäl gab dieses Versprechen ohne Bedenken und der Polizeidiener ging davon, nachdem er sich mit seinen eigenen Augen überzeugt hatte, daß Capitäl es sich in Wahrheit schmecken ließ. Der arme Junge aß und trank von dem Weine und den Speisen mit großem Appetite, denn er hatte seit gestern Mittag gefastet. Als seine Mahlzeit beendet war, stand er vom Tische auf, betrachtete die Bilder, welche an den Wänden des Zimmers hingen, las in einem Buche, das auf einem Seitentische lag, und vertrieb sich auf solche Weise die Zeit, bis der Polizeidiener zurückkehrte und ihm sein Marmelthier mitbrachte. Mit Freuden nahm es Capitäl in Empfang.

„Wo habt Ihr es gefunden?“ fragte er, indem er das Thierchen streichelte und liebkoste.

„Das Finden wurde mir nicht schwer,“ erwiderte der Polizeidiener. „Ich gab den Kasten gestern einem Kameraden von mir in Verwahrung und habe ihn nun aus seinem Hause geholt, weil der Präsident es mir befohl. Aber halte dich bereit, noch einmal ein Verhör zu bestehen. Graf Darville ist in das Gericht beschieden worden und wird sogleich kommen.“

Capitäl sah dem Verhöre mit Ruhe entgegen, und folgte

mit leichtem Herzen, als ein Bote kam und ihn in die Gerichtsstube beschied. Er fand daselbst den jungen Grafen und mehrere Leute, welche bei dem gestrigen Vorfalle zugegen gewesen waren. Der Präsident verhörte einen nach dem andern, und alle Zeugen stimmten darüber überein, daß Captal mit dem jungen Grafen gar nicht in Berührung gekommen sei, und ihn also gewiß auch nicht bestohlen habe.

„Wenn er nicht der Dieb ist, so kennt er ihn doch wenigstens,“ sagte der junge Graf Darville befragt. „Sein Kamerad hat mich beraubt und ich trage darauf an, daß auch dieser hiefür bestraft und verhöhet werde.“

Der Präsident wandte sich zu Captal und fragte ihn, ob er wisse, daß sein Kamerad des Verbrechens schuldig sei? Captal geriet dadurch in eine nicht geringe Verlegenheit, denn er hatte selbst Pierre in dem Verdacht, daß er seine Hände nicht von fremdem Gute rein erhalten habe. Da er jedoch keine überzeugenden Beweise hatte, so wollte er Pierre nicht beschuldigen und gab daher zur Antwort, daß er von der ganzen Sache nicht das Mindeste wisse.

In diesem Augenblicke trat ein Beamter in das Gerichtszimmer, näherte sich dem Präsidenten und flüsterte ihm einige Worte zu.

„Bringt ihn sogleich herein,“ erwiderte der Präsident mit lauter Stimme und wendete sich dann an den jungen Grafen, indem er sagte: „Der Beklagte befindet sich draußen und wird sogleich erscheinen.“

Die Thür wurde geöffnet, und zu Captals Erstaunen trat Pierre herein, der sich mit lecker Miene dem Präsidenten näherte. „Ihr wolltet mich sprechen,“ sagte dieser. „Was begehrt Ihr?“

Pierre griff in seine Tasche, zog eine Uhr und eine Börse heraus und legte Beides vor dem Präsidenten auf den Tisch. „Diese Sachen gehören vermuthlich dem jungen Herrn da,“ sprach er, indem er auf Robert Darville deutete. „Ich hatte gestern einen kleinen Streit mit ihm und fand nachher die Uhr und Börse in meiner Tasche. Wie sie hinein gekommen sind, weiß ich nicht; doch säumte ich nicht, mich ihrer am gehörigen Orte zu entledigen.“

Der Präsident bestete einen durchdringenden Blick auf Pierre, den dieser aber mit einem so ruhigen Lächeln ansieht, als ob er der unschuldigste, ehrlichste und gewissenhafteste Mensch von der Welt wäre. Graf Darville stürzte mittlerweile rasch auf Uhr und Börse los, welches Beides er sogleich als sein Eigenthum erkannte und in Beschlag nahm.

Da sich die vermischten Sachen wieder gefunden haben, so verließ es sich von selbst, daß der angeklagte Captal als völlig schuldlos seine Freiheit wieder erhält. „Sie, Herr Graf, mögen Ihr Eigenthum nehmen und sich entfernen; mit die aber mein Vorschlag habe ich noch ein Wörtchen zu reden.“

Pierre, an welchen diese letzten Worte gerichtet waren, machte eine tiefe Verbeugung, über die der Präsident selber lachen mußte; die Uebrigen gingen davon, Captal in das Zimmer zurück, wo er bereits gewesen war.

Hier spielte er mit seinem Murmelthiere, blieb aber nicht lange allein, da bald darauf auch Pierre hereingeführt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Tages-Neuigkeiten.

Starkrube, 29. Febr. Bei der heutigen Serienziehung der 85 fl. Loose wurden 50 Serien gezogen: 232, 330, 372, 673, 881, 1060, 1214, 1349, 1417, 1634, 1770, 1806, 2028, 2278, 2339, 2628, 2962, 3129, 3492, 3497, 3577, 3726, 3852, 3950, 4041, 4189, 4376, 4427, 4459, 4586, 4734, 4933, 4959, 5055, 5262, 5265, 5282, 5325, 5602, 5714, 5774, 5844, 6036, 6423, 6776, 7436, 7504, 7571, 7921, 7961. Die Gewinnziehung erfolgt am 31. März.

In Mainz ist eine Kupplerin vom Gericht zu fünfzehnjähriger Haft in den Kessmatten verurtheilt worden, weil die Untersuchung herausgestellt hat, daß sie im Laufe einiger Jahre nicht weniger als 1300 junge Mädchen nach den verschiedenen Gegenden Deutschlands und des Auslandes verpöppelt. Eine nicht geringe Zahl dieser unglücklichen Opfer des Prostitutionshandels ist von ihr nach Hamburg geschickt, um nach Amerika transportirt zu werden.

Frankfurt, 3. März. Zu den interessantesten Enthüllungen, welche die zweite Abtheilung des englischen Blaubuches über die dänische Angelegenheit bringt, gehört unstreitig die von Lord Rocheford in seiner Depesche vom 12. Dez. v. J. erzählte Verhandlung mit Bismarck: Abschaffung der demokratischen Novemberverfassung, Durchführung eines Staatsstreiches und Niederdrückung der freisinnigen Bewegung in Deutschland.

Frankfurt, 7. März. Ueber den Anfall der Würzburger Conferenz bleibt die „Neue Würzb. Ztg.“ bei ihrer ersten Behauptung, daß auf derselben sich bereits eine solche Opposition geltend gemacht habe, daß die Sprengung der Conferenz als um so sicherer angenommen werden könne. Nassau hätte, das sei gewiß, eine Erklärung zu Gunsten des österreichisch-preussischen Antrages abgegeben, Sachsen, Württemberg, Darmstadt und die kleinen sächsischen Häuser hätten keine Entschädigung über den Antrag gewagt, Darmstadt aber mit seinem Antrage sich vollständig auf die Seite der Großmächte gestellt, Sachsen ebenso eine den Großmächten durchaus entgegenkommende Haltung bewahrt. Wenn das alles sich bestätigt, so ist es kein Wunder, wenn verschiedene Bundestagsgesandte die Lust verlieren, weiterhin Regierungen zu vertreten, welche zuerst eine heftige Opposition machen und dann wieder zu Kreuze kriechen. Man sagt (aus welcher Quelle die Nachricht stammt, wissen wir nicht), daß sowohl der k. sächsische Bundestagsgesandte v. Nestitz, als der für die Herzoglich sächsische Häuser, Hr. v. Fritsch, ihre Entlassung eingefordert hätten. Es gibt Dinge, welche (wie Herr v. Sydow bereits bewiesen) selbst Bundestagsgesandte nicht vermeiden können.

Aus Berlin läßt sich die D. A. Z. schreiben, Bismarck und Rechberg wollten Deutschland unter sich vertheilen und Preußen das nördliche Deutschland bis zum Main, und Oesterreich das südliche Deutschland geben. Der Plan sei in Berlin gar kein Geheimniß.

Eine vornehme Zeitung, die Kölnerin, heißt bereits ihren Lesern mit, wie es mit Schleswig-Holstein werden wird. Der Großherzog von Oldenburg ist der Glückliche, dem das neue Großherzogthum zufällt, weil er auch Erbansprüche darauf hat, in den Herzogthümern beliebt sein soll und schon das Fürstenthum Gutin besitzt. Er tritt dagegen sein Stammland an Hannover, das Fürstenthum Birkenfeld an Preußen ab. Hannover verzichtet auf das Erbe an Braunschweig, das einst an Preußen kommen soll. Oesterreich wird mit einigen Gebietsstücken an Oberschlesien, die fast ganz in Böhmen und Oesterreichisch-Sachsen einschneiden, entschädigt. Der Herzog Friedrich soll durch eine große Standesbeirathung in Preußen beschwichtigt werden. Sel oder Eckernförde soll ein deutscher Bundeshafen, der Jachhusen erweitert werden und ganz an Preußen fallen. Rendsburg wird eine deutsche Bundesfestung.

Wie hat der Kaiser von Oesterreich zu der schleswigschen Deputation gesagt? „Die Vorsehung,“ sagte er, hat mir Pflichten auferlegt, die ich dem von allen Nationen FriedenEuropas bedrohenden Wunsch nicht nachsehen vermag.“ Das ist deutlich; denn wie lautete der betr. Wunsch: Wollige Trennung Schleswig-Holsteins von Dänemark. — Dieser Wunsch kann der Kaiser nicht befriedigen; denn die Vorsehung hat ihm die Pflicht auferlegt, daß Europa Ruhe habe und Schleswig-Holsteins Grundrecht zu Grunde gebe. — Als freilich die Griechen ihren König fortsetzten, weil ihnen seine Nase nicht stiel, da krährte kein Hahn danach, obgleich dem Verzagten sein Hohn von allen Großmächten garantirt war.

Durch die Friedenskonferenzen haben die Dänen selber einen dicken Strich gemacht. Ihre wohlmeinenden Freunde Bismarck und Rechberg hatten ihnen eine Personal-Union mit Schleswig-Holstein zugebracht, d. h. Schleswig-Holstein und Dänemark sollten denselben König haben, gemeinsame Diplomaten, Schiffe und auch etwas Geld. Die Dänen erklärten, dazu willigen wir nimmermehr, lieber wollen wir uns Schleswig-Holstein gewaltsam entreißen lassen und die Zeit abwarten, da wir's uns wieder holen. Sie erklärten das Napoleon, und als er es hörte, sagte er: der Handel steht schlimm und ich glatte, ich werde mich einmischen müssen!

Die große Eisenbahn, welche von Petersburg nach Moskau führt, soll an Ausländer verkauft oder verpfändet werden, da man Geld braucht.

Druck und Verlag der G. W. Zafferschen Buchhandlung. Kition: 50131c.

Nr.

Dieses Bl.
jährlich 45

Am
Ger
Ang

Jacob S
Anna M
Dr. G.
Christian

Alt Mich
Jacob P
Christina
Scholle

Johann
frau.

Joh. Ph

Gottlieb

Johob C

Sebastian
frau.

Martin

Xaver P
Ewa
sonen f
den bet

21
Lau

komme
Verkau
14
89
129
284
30

Dies
und S
hen d
Zuf
Beg.
Bei
findet
statt.
geladet
Der